

Der Krieg tobt weiter (Schluss folgt)

Autor(en): **Dym, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **12 (1917)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

an ihm Beteiligten zu blutdürstigen Hyänen oder zu vom Tode und den Greueln förmlich hypnotisierten Wesen macht, fallen bei den Frauen fort. Andererseits lesen und sehen sie, ja sie erfahren als Lohnarbeiterinnen und Konsumentinnen am eigenen Leibe so manches, was sie in die Triebkräfte und den wahren Charakter des Krieges einführt. Im Kriege wie in der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt wäre es Wahnsinn, zu hoffen, daß diejenigen, deren unmittelbares Gefühl sich nicht gegen das Unrecht und die Leiden empört, auf irgend einem andern Wege zum Protest kommen können. Einzelne können schon zum Sozialismus auf dem Wege der Forderung und der theoretischen Erkenntnis gelangen, für die Massen und für die Proletarier gilt dieser Weg nicht. Die Macht des Kapitalismus besteht gerade darin, daß er den Massen die Möglichkeit raubt, abstrakt zu denken, etwas zu verallgemeinern, nicht nur ihr Gehirn, auch das Gefühl ist bei ihnen vollständig abgestumpft.

Die Frauen! Sie brauchen nicht aus dem kommunistischen Manifest erst zu erfahren, daß sie nichts als Ketten besitzen. Was hat der Krieg nicht alles der Frau auferlegt und geraubt! Größere Ansprüche stellt er an sie noch als an die Männer. Jenen nimmt man das Leben, nachdem man sie in einen Zustand der Barbarei oder der Hypnose versetzt, oder nachdem man sie physisch und psychisch so entkräftet, daß sie überhaupt nichts mehr empfinden. Den Frauen nimmt man mehr als ihr Leben: man nimmt ihnen das Leben ihres Lebens, etwas, worauf sie nicht verzichten können. Man verzichtet auf sein eigenes Leben, aber nicht darauf, was durch eigene unbeschreibliche Liebe und Mätchertum zum lebendigen Leben geworden. Und dieses Opfer wird von den Frauen verlangt, ohne sie durch die Marter des Krieges, wie sie die Männer erleben, zu erleichtern. Wieviel Millionen Mütter beneiden die mit dem Tode Ringenden, weil ihnen das Weiterleben, das Erfahren, das nicht mehr leben können, aber müssen, erspart wird. Die Männer haben die Illusion, für etwas zu sterben, die Frauen, deren ganzes Leben ein Verzicht darstellt, weil sie sich nur Mutter fühlen, die Frauen, die fragen sich umsonst, wozu sie gelebt haben. Die Frauen erfahren die Tortur des Nahrungsmangels ihrer Kinder und Greise und Krüppel, der Unterernährung, von der die Krieger nicht betroffen sind. Die Frau in der modernen Industrie schafft sich bis zur Erschöpfung ab, ohne ihrem Körper dasjenige Minimum zuzuführen zu können, dessen sie jetzt doppelt bedarf. Wenn sie ihren Lohn glücklich erhalten, muß sie wieder einmal in den physischen Kampf, um für das sauer erworbene Geld etwas kaufen zu können. Und wie oft kämpft sie umsonst.

Und doch halten die Frauen „durch“ wie die Männer oder noch „besser“. Die Hoffnungen, die die sozialistischen Frauen bei ihrer internationalen Zusammenkunft befeelten, die Frauen würden gegen Tod und Hunger protestieren, hat sich nur teilweise erfüllt. Die großen Massen ertragen und dulden, obwohl sie schon längst kein Brot und keine Kohle und kein Licht mehr haben, und bald keine Söhne mehr haben werden. Kein Blut mehr in ihren Adern, kein Blut in den schwächtigen Körpern ihrer daheim gebliebenen Jüngsten, kein frisches Blut mehr in ihren jungen Söhnen, um die blutgesättigten Schlachtfelder frisch zu düngen. Keine Tränen mehr, um zu weinen, keinen schwarzen Stoff mehr, um die Zahl der von dem Tode Dahingerafftten zu bezeichnen, keine Kraft in den unterernährten, überarbeiteten Armen, um die nach Hause kommenden Krüppel an ihr unglückliches Herz zu drücken, keine Kraft mehr, um sich zum so und so vielen Male an die Auskunftsstelle zu wenden oder die Zeitungen zu lesen, aus denen sie die qualvolle Frage über das Sein oder Nichtsein ihrer Lieben im Felde und ihrer selbst beantwortet bekommen. Keine Kraft zu alledem! Eines aber steht in seiner Unerlöschlichkeit da: Die Ausdauer der gemarterten Proletarier im Dulden, Entfagen und Ertragen.

Im Zeichen des Todes, Genossinnen, begehen wir auch diesen Frauentag. Wir werden ihn aber nur dann in gebührender Weise durchführen, wenn wir das Bild der Dulderin vor den Augen haben, wenn wir uns daran erinnern, daß alle die Forderungen, die wir jeweils erheben, nur dann einen Inhalt bekommen, wenn die sie erhebenden von Protest und Haß gegen die heftige Gesellschaftsordnung erfüllt sind, wenn sie allen Forderungen die des Rechtes auf eine menschenwürdige Existenz vorausschicken und dafür zu kämpfen und zu leiden bereit sind.

Darum, Genossinnen, hinaus in die Massen. Behaupten wir uns auf unserem Schlachtfelde. Beseelen wir unser Leben und Wirken durch tatkräftige Solidarität mit den Leidenden und Ausgebeuteten aller Länder, damit aus passiven Dulderinnen selbst- und zielbewußte Streiterinnen für den Sozialismus werden.

Angelika Balabanoff.

Der Krieg tobt weiter.

Zum dritten Male begehen wir inmitten unerhörter, schrecklicher, immer noch mit nicht zu beschwichtigender Wut fortdauernder Weltereignisse unsern Frauentag, einen speziell zur Aufrüttelung der breitesten Arbeiterinnenmassen bestimmten Tag. Wie befehlen vernichten die Völker einander. Kein Volk will den Krieg, alle sehnen sich nach dem Frieden. Und doch entwickeln sich die Ereignisse weiter und weiter, immer stärker, grausamer, unbändiger, immer neue und neue Völker in ihrem Blutstrom mitreisend. Die Völker sind wie begehrt. Mit ihrem ganzen Wesen hassen sie den Krieg, mit ihrem ganzen Wesen sehnen sie den Frieden herbei. Und doch gleichsam von einer höllischen Macht geblendet, fahren sie blindlings fort, mit unglaublicher, fast übermenschlicher Entschlossenheit und Energie einander zu töten, die von dem Kriege erheischten unwahrscheinlichsten Opfer zu bringen und alles das unter dem größten Kraftaufwande zu bereiten, was zur endlosen Fortsetzung des Krieges nötig ist.

Kein einziges Volk ist von diesem Wahnsinn, von dieser Kriegsspherose verschont geblieben. Auch die Neutralen nicht, die einen unmittelbaren, umfangreichen, tatkräftigen Anteil an der Weltzerstörung nehmen, indem sie ihre Arbeitskraft, ihre Produktionsfähigkeit ohne jede Weigerung in den Dienst der Kriegindustrie stellen. Ohne den Beistand der neutralen Länder wäre der Krieg schon längst zu Ende. Schon längst . . .

Und keine einzige Schicht der Volksmassen bleibt verschont von den übermenschlichen Anstrengungen, die zugunsten des Krieges gemacht werden. Alle müssen, indem sie sich in der Gewalt einer höheren, ihnen unbewußten, unbegreiflichen mythischen Macht fühlen, das Ihrige beitragen. Auch die urewigen Sklavinnen der Gesellschaft, die Frauen, wirken mit. Von der eisernen Hand des Schicksals geführt, ohne zu wissen warum, wozu und wie, haben sie plötzlich und unerwartet eine äußerst wichtige Rolle zu spielen begonnen in unheimlichen, schauerhaften Weltereignissen.

Und bei dieser Gelegenheit sind sie sonderbarerweise zu großer Ehre und Achtung in der Gesellschaft gekommen. Was vor dem Kriege in kühnsten Träumen nicht geträumt werden konnte, ist jetzt zur Wirklichkeit geworden. Man preist die Frau, man spricht von ihr, man schätzt sie hoch. Auch dort, wo man vor dem Kriege nur höhnisch über die Frauenbewegung lächelte, anerkennt man jetzt die Tüchtigkeit, ja die Unentbehrlichkeit der Frau. Die Frau ist im gesellschaftlichen Leben notwendig geworden. Man erkennt jetzt ohne weiteres ihre große Bedeutung an. In allen, und besonders in den kriegführenden Ländern wird sie zu allen Verufen zugelassen. Sie soll nur kommen . . .

Der englische Ministerpräsident ruft mit Begeisterung aus: „Auch die Frauen haben in hingebendster Weise ihren

Anteil an den notwendigen Opfern gebracht. Ihre Leistungen in den anstrengenden und monotonen Betrieben der Munitionsfabriken wurden noch vor einem Jahre für unmöglich gehalten und es kann mit Recht gesagt werden, daß die englischen Frauen unsere Seeere gerettet haben."

Die deutsche Regierung bleibt hinter der englischen nicht zurück, indem sie sich mit einem Aufrufe an die Frauen und namentlich an Arbeiterfrauen wendet. Im Bewußtsein des Ernstes Welt greift die deutsche Regierung ohne Bedenken zu dem Mittel, das sonst nur von der Sozialdemokratie benutzt wurde. Wahrhaft, eine seltsame Zeit erleben wir, eine Zeit von unbegrenzten Möglichkeiten! Es kommen unwahrscheinlichste Dinge vor und werden von allen als ganz selbstverständlich angenommen.

Die Frauen können ja stolz sein. Die höchsten Personen unserer Welt kümmern sich um sie. Und nur ihrer Tüchtigkeit wegen. Die Frauen brauchten sogar keinen Kampf dazu zu führen. Alles ist ihnen von selbst in den Schoß gefallen. Ist es nicht wunderbar? Das Schicksal aber gibt nie etwas umsonst. Alle „Gaben“ müssen immer bezahlt sein. Das sollen die Frauen unabwendbar im Auge behalten, besonders wenn die „Gaben“ von Danaern herkommen.

Der Aufruf der deutschen Regierung setzt den Frauen auseinander, daß England nur durch die weitgehendste Verwendung von Frauenarbeit so große Fortschritte in der Entwicklung der Rüstungsindustrie haben machen können. „Es ist vaterländische Pflicht jeder deutschen Frau, ob verheiratet oder nicht — proklamiert die Regierung weiter —, sich ernstlich die Frage vorzulegen, ob sie nicht auch ihre Kräfte im allgemeinen Interesse nutzbar machen kann. Besonders fehlt es an jungen, kräftigen Frauen für die Kriegsindustrie.“

Da liegt der Hund begraben! Die Regierungen sind bei der Durchführung ihrer wichtigsten Aufgabe der Zeit von den Arbeiterinnen, von ihrem Wollen oder Nichtwollen, in Abhängigkeit geraten. Der Weltkrieg, dieses gutdurchdachte Unternehmen der Herrschenden, kann nicht weitergeführt werden ohne die breiteste Mithilfe der Frauen. Das ist die Tatsache, eine von den wunderbarsten und gleichzeitig schrecklichsten Tatsachen unserer merkwürdigen Zeit. Der Frauentag muß besucht werden, um diese Tatsache in ihrem ganzen Umfange, in greifbarster Form und Art vor die Augen der Arbeiterinnenmassen zu stellen. S. D. H. m.

(Schluß folgt.)

Parteipflicht.

„Gleichstellung der Frau mit dem Manne im öffentlichen und Privatrecht; als Anfang (!): Ausdehnung des aktiven und passiven Wahlrechts der Frau für Schul-, Kirchen- und Armenbehörden.“

Arbeitsprogramm der sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

So viel verspricht die Sozialdemokratie den arbeitenden Frauen. Man kann nicht sagen, daß sie allzu hochherzig ist. Keineswegs. Denn, daß dieser „Anfang“ der Wahlrechtsgleichheit für Schul-, Kirchen- und Armenbehörden nicht gar so welterschütternd sei, wird man zugeben müssen. Aber warum solch schüchternen „Anfang“? Warum will die Partei nicht wagen, als Anfang die Ausdehnung des aktiven und passiven Wahlrechts auf Frauen zu allen gesetzgebenden Körperschaften zu fordern? Ist die Frau, die Arbeiterin heute nur dazu fähig, die Schulangelegenheit zu beurteilen, und die der Staatsangelegenheit nicht? Wie lange muß die Arbeiterin auf die Erringung dieser kunstvollen Fähigkeit warten? Gaben die Arbeiter nicht erst im Kampfe und durch den Kampf diese Fähigkeit erworben? Man lasse den Arbeiterinnen die Möglichkeit, in die Staatsangelegenheiten einzublicken und sie würden es schon wissen, diese Fähigkeit

sich anzueignen. Wie gesagt, die Schüchternheit auf dem Gebiete der Emanzipation der Arbeiterinnen ist bei der revolutionären Sozialdemokratie ein bißchen befremdend.

Es war dies schon 1904, als dieser Passus ins Parteiprogramm hineingeschrieben wurde, wobei den Arbeiterinnen der Vorwurf nicht erspart werden soll, sie haben es wahrscheinlich dazu durch ihre Passivität zugelassen.

Aber heute — 1917, nach einem Jahrzehnt kapitalistischer Entwicklung der Schweiz, die eine ungeheure Masse der Frauen sich dienstbar zu machen mußte, heute, nach 2½ Jahren dauernder systematischer Vernichtung der Männer und ebenso systematischer Heranziehung der Frauen in alle Arbeitsstellen der Männer — heute, sage ich — noch diese Bescheidenheit in bezug auf Gleichstellung der Frau, ist nicht nur eine Ungerechtigkeit gegenüber den Arbeiterinnen. Sie ist viel, viel mehr. Es ist eine kurzfristige Parteipolitik, die sich schwer rächen wird; es ist eine Politik, die systematisch verjährt, die Grundlagen der Sozialdemokratie in Anbetracht der konzentrierten Kraftentfaltung des Gegners auszubauen.

Denn die schweizerische Sozialdemokratie, wie übrigens die sozialdemokratischen Arbeiterparteien in allen Ländern, wenn sie treu zu ihrer Klasse stehen will, wenn sie treu den Klassenkampf führen will, kann nur auf die proletarischen Schichten des Volkes rechnen. Und umgekehrt, nur dann kann sie treu ihrer Klasse dienen, wenn sie den Klassenkampf führen, das heißt, die Interessen ihrer Klasse in allen Fragen des gesellschaftlichen Lebens energisch wahrnehmen.

Um aber dies tun zu können, muß man eben die Arbeiterschaft hinter sich haben, auch im parlamentarischen Kampf um die Herrschaft in gesetzgebenden Körperschaften. Gerade diejenigen Genossen, die solch großes Gewicht auf den parlamentarischen Kampf legen, die sollen doch am meisten dafür eintreten, daß den Arbeiterinnen so schnell wie möglich das Wahlrecht im Bunde und Kanton zukomme. Dadurch könnte der Partei ein ungeahnter Stimmenzuwachs oder mindestens ein Reservoir der sozialistischen Stimmen erschlossen werden.

Oder haben die zaudernden Genossen heimliche Angst, daß die Arbeiterinnen nicht für die Sozialdemokratie zu gewinnen wären? Daß die Arbeiterinnen, die so lange außerhalb des politischen Lebens standen und unter dem Einflusse der bürgerlichen Schulen und der Kirche waren, politisch nicht für revolutionäre Ideen des Sozialismus wären? Eine kurzfristige und unbegründete Angst. Wenn es je eine Zeit gab, wo die Frau und Arbeiterin als ein Herd der Revolution und Sozialismus gelten könnte, so ist es eben die jetzt anbrechende Zeit großer revolutionärer und sozialer Umwälzungen in der ganzen Welt und in der Schweiz.

Wenn wir Sozialdemokraten unsere ganze Hoffnung und unsere Sicherheit des Sieges darauf bauen, daß der Kapitalismus nicht aufhören kann, die Menschen auszubeuten und Elend und Sorge zu säen; wenn wir auf die Massenempörung der entrechteten und gebeugten Massen rechnen, die uns unterstützen müssen in unserm Kampfe für Sozialismus, so frage ich: Wer ist jetzt in der großen Welt, der am meisten leidet, am unmenslichsten gepeinigt wird und keine Hoffnung auf Besserung sieht? Die Frau; die Frau — als Mutter, als Ehegattin, als Hauswirtschafterin, und in allen Fällen als Arbeiterin.

In der Epoche der kriegerischen Auseinandersetzungen der kapitalistischen Konkurrenzstreitigkeiten ist keine Frau ihrer Kinder sicher; sie kann jede Minute von ihrem Manne getrennt werden, um im besten Falle mit Lasten des Lebens als Hauswirtschafterin freigebigst überschüttet zu werden.

Als Arbeiterin sind ihr jetzt alle Wege zur Hölle der Ausbeutung breit geöffnet. Und sie soll noch für die Gözen des Kapitalismus und ihre treuen Diener der Kirche und des Militarismus zu Opfern bereit sein?!